

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 132 (1966)

Heft: 1

Artikel: Die Unterstützung der Panzer durch Artillerie

Autor: Kummer, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-43088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich als notwendig erweisen sollte ... Milizformeln, wie jene der Schweizer Armee, mit einer sehr knappen Ausbildungszeit und häufigen, kurzen Wiederholungskursen, welche die Reserveeinheiten zusammenhalten, ergeben bei geringsten ständigen Kosten beträchtliche Erweiterungsmöglichkeiten» (S. 147).

Für Beaufre ist die Miliz allerdings keine eigenständige Wehrform, sondern lediglich eine Komponente des militärischen Systems im Atomzeitalter, das er als dreistöckiges Gebäude sieht

- für die atomare Abschreckung eine atomare Streitmacht;
- für die ergänzende Abschreckung, die Sicherung und die Intervention eine konventionelle Streitmacht, die jedoch jederzeit einsatzbereit ist;
- für die Verteidigung jeglicher Art eine nationale Miliz.

Beaufre weist in seinem ganzen Werk immer wieder auf den absoluten Vorrang der Abschreckung hin, im Hinblick auf welche alle militärischen Machtmittel geplant und eingesetzt werden müssen. Er sieht aber auch die psychologische Seite und bemerkt: «Diese Abschreckungstendenz, die zum Beispiel bei der schweizerischen Armee Tradition ist, erscheint den heutigen französischen Militärs, die mehr als 20 Jahre unaufhörlicher Kriegführung hinter sich haben, als ziemlich glanzlos» (S. 152). Die Umstellung der Streitkräfte von der Kriegführung auf die Kriegverhinderung, vom kämpferischen Einsatz auf die Bereitschaft, stellt allerdings erhebliche Probleme. Wir dürfen uns glücklich schätzen, daß dieser Prozeß bei uns bereits so weit fortgeschritten ist.

In seinen Schlußfolgerungen untersucht Beaufre die strategischen Folgen der Abschreckung. Ohne auf alle Einzelheiten dieses Problems einzutreten, fragt er sich, worin die «Unabhängigkeit» eines Europas noch bestehen würde, dessen Sicherheit lediglich vom Einvernehmen zwischen der Sowjetunion

und den USA abhinge. «Die Aussicht auf eine Welt, die tatsächlich von einem sowjetisch-amerikanischen Kondominium beherrscht würde, ist eines der möglichen – und furchterregenden – Ergebnisse der nuklearen Entwicklung» (S. 161).

Dieser und anderen Gefahren zu entgehen, gebe es nur einen Weg. Die «große Auseinandersetzung» über diese Probleme müsse zuerst die Auseinandersetzung über das politische Ziel der einzelnen Staaten sein; daraufhin hätten sie ihre Strategie zu entwickeln.

«Die Strategie erweist sich somit als Aktionsplan, das heißt als gegenwärtige und stetige Handlung, die im Rahmen einer planmäßigen Voraussicht der gesamten künftigen Entwicklung und in der Absicht vorgenommen wird, gewisse Möglichkeiten mehr als andere vorherrschen zu lassen; die Auswahl dieser Möglichkeiten ist Sache der Politik. Dieser Konzeption gemäß ist die Strategie sogar der einzig mögliche «Plan», denn sie zielt nicht darauf ab, die Zukunft zu erraten, sondern sie methodisch aufzubauen, indem man von dem ausgeht, was man will und was als möglich erscheint» (S. 195). An Stelle einer passiven Haltung, die sich in der bangen Frage ausdrücke: «Was wird geschehen?», habe die männliche und schöpferische Frage: «Was haben wir zu tun?», zu treten.

Und schließlich: «Die Atomwaffe hat die Modalitäten der Verteidigungsfunktion stark verändert, aber diese Funktion hat keineswegs ihren Sinn verloren. Im Gegenteil sogar: Auf Grund der ständigen Wirksamkeit der totalen Strategie der Abschreckung ist sie von bleibendem und nicht nur mehr von einem auf schwere Krisenzeiten beschränkten Nutzen» (S. 203). «Mögen», so meint Beaufre, «unsere militärischen Kader diese neue Wahrheit in sich aufnehmen und darin die Berechtigung ihrer täglichen Anstrengungen finden.» Ein Schlußwort, dem wir nichts beizufügen haben.

Die Unterstützung der Panzer durch Artillerie¹

Von Oberst Max Kummer

Die Truppenordnung 1961 kennt bloß noch drei reine Haubitzenregimenter; sie finden sich in den drei mechanisierten Divisionen. Diese Haubitzenabteilungen – je zwei pro Haubitzenregiment – sind also offensichtlich für die Unterstützung der beiden Panzerregimenter der mechanisierten Division gedacht. Damit ist bereits ein erstes zu beantworten, nämlich:

1. Die kommandotechnische Verknüpfung

Das Gefecht des Panzerregiments wird sich – so nehmen wir es jedenfalls als wahrscheinlich an – durch vergleichsweise rasche und räumlich weitergreifende Bewegungen auszeichnen, als wir es sonst gewohnt sind. Wir werden also unser Artilleriefeuer immer wieder durch Stellungswechsel ins Gefecht bringen müssen.

Daraus ergibt sich fast zwangsläufig, daß die geeignete befehlstechnische Verkoppelung die *Unterstellung* ist. Je eine Abteilung des Haubitzenregiments wird einem Panzerregiment unterstellt. Der gelbe Regimentskommandant verfügt alsdann über Feuer und Rad seiner Abteilung. Er kann damit insbesondere die Bewegungen, zumal die Stellungsbezüge und Stellungswechsel, frei anordnen.

Dies im Gegensatz zu der *zentral geleiteten* Artillerie, für die der Divisionskommandant und als dessen Gehilfe der Artilleriechef befehlen, was sie zu tun hat. Es ist die Artillerie in der Hand des

Divisionskommandanten, sein schwerer Hammer, sein langer Spieß und wie diese höchst suspekten Kraftausdrücke immer lauten mögen.

Wird nun auf Stufe Division über den Einsatz während des Gefechts entschieden, dann ist eine Verzögerung unvermeidlich. Nämlich die Zeit, die es braucht, bis eine gegebene Gefechtslage ihren konkreten Niederschlag auf der Lagekarte im Keller des Divisions-Kommandopostens gefunden hat; oft auf dieser Karte ein langes Eimpendeln der Signaturen, bis sie sich allmählich beruhigen und man ihnen zu trauen beginnt. Abgesehen hiervon weiß jeder, was es nur schon kostet, die Lage der eigenen Frontelemente über den Nachrichtendienst zuverlässig und fristgerecht auf die Karten der höhern Kommandostellen zu projizieren. Diese Verzögerung überträgt sich notwendigerweise auf die der zentral geleiteten Artillerie zugeordneten Befehle.

Viel sicherer und dichter wird die Haubitzenabteilung am Gefecht gehalten, wenn der gelbe Regimentskommandant über sie frei verfügt. Bereits in der Planung einer Aktion soll er mit ihr, als ihm «gehörend», rechnen, und er soll sie im bewegungsreichen Panzergefecht ohne jede Auflage zu den ihm wesentlich scheinenden Einsätzen bringen können. Nur die Unterstellung gewährleistet das.

Das will nicht heißen, die Unterstellung sei überhaupt die einzige Form der Zusammenarbeit. Es mögen vielleicht Fälle denkbar sein, wo auch in der mechanisierten Division die

¹ Unveränderte Wiedergabe eines am 18. 10. 1965 vor der Offiziersgesellschaft der Stadt Bern gehaltenen Vortrages.

gesamte Artillerie zentral geleitet wird. Normalfall wird aber die Unterstellung der beiden Haubitzenabteilungen sein.

Der Kommandant der Mech.Div. 4 hat die Konsequenzen aus dieser Sachlage gezogen und läßt seit 3 Jahren je eine Abteilung des Haubitzenregiments den Wiederholungskurs mit ihrem Panzerregiment absolvieren.

Diese Zusammenarbeit Gelb/Rot hat sich aufs beste bewährt und wird vielleicht meine erfreulichste Diensterinnerung bleiben. Die Gelben haben uns in beispielhafter Bereitschaft und Loyalität aufgenommen, so unbefangen und spontan, wie wir das bei den Grünen nicht immer gewohnt waren, die oft noch nicht verwunden hatten, daß vor langer Zeit die Roten um die Bauchhöhe eines Pferdes erhöht das Kampffeld durchmaß. Nachdem die Königin des Schlachtfeldes «ergerbt» ist, hat sich das geändert. Nur schade, daß der Prinzege noch ein etwas schwächliches Bürschchen ist. Aber wenn für ihn einmal der Kaviar in Form der Selbstfahrlafette zu fließen beginnt, wird er die Königin mit mehr Temperament erfreuen.

2. Ausrüstung

Ich will Sie nicht mit Ausrüstungsfragen behelligen. Erhöhte Beweglichkeit ist von der Panzerartillerie gefordert. Die Geschütze sind nicht selbstfahrend, die Flugbahnen kurz. Jenes macht den Stellungswechsel zeitraubend, dieses zwingt ihn häufig vorzunehmen.

Hinzu kommt die Bescheidenheit der je Geschütz mitgeführten Schußzahl. Nebst einiger Spezialmunition hat jedes Geschütz 10 Stahlgranaten bei sich. Eine gute Minute Schnellfeuer, und die Abteilung ist leereschossen. Man muß also unverzüglich mit den Munitionslastwagen in die Stellung fahren und Munition an die Geschütze bringen.

Den Zeitaufwand haben wir genau auserzert. Je Geschütz können wir in der Regel 2 Mann für das Munitionstragen freimachen. 2 Mann brauchen nun, um 20 Schuß rund 100 m weit zu tragen, ungefähr 20 Minuten. 3 Minuten Schnellfeuer heißt 20 Minuten Munition schleppen. Oder anders ausgedrückt: 2 Mann in 2 Minuten 2 Schuß. Der Wert steigt sehr rasch auf das Doppelte und mehr bei Ermüdung, Regen, Dunkelheit und kuppigem Gelände.

Munition wird man freilich immer einmal an die Geschütze bringen müssen. Das Fatale ist bloß, daß wir das eigentlich schon von allem Anfang an tun müssen. Immer sofortiges Munitionsschleppen, auch bei Tag, und deshalb verhängnisvoll für unsern Schutz gegen Flieger, der ja vorab auf guter Tarnung beruht.

Kurze Flugbahn, vermehrte Stellungswechsel. Zu deren schlanker Bewältigung fehlen die Selbstfahrer, und weil wir fast keine Munition an den Geschützen haben, wird jeder Stellungswechsel zu einem Munitionsverdrub. Eine Häufung von Sorgen, deren jede das Gewicht der andern vervielfacht.

Daß diese Ausrüstung ungenügend ist, weiß nun bald jeder. Aber ich möchte mich mit größter Entschiedenheit gegen den Verdacht verwahren, für die Selbstfahrlafette zu plädieren. Denn Selbstverständlichkeiten plädiert kein anständiger Jurist. Die Tatsachen sind einfach so hinzunehmen, wie sie sind. Jede Diskussion um andere Geschütze ist für die Truppe und Ausbildung leeres Geschwätz. Wir treten nächste Woche und nächstes Jahr und noch manches nächste Jahr mit diesem Material zum scharfen Schuß an und haben uns einfach nach der Decke zu strecken.

Ich will mich daher hier mit jener Seite der Artillerieunterstützung bei den Panzern befassen, wo sich verschiedene Fragen

finden, die im Rahmen der heutigen Mittel so oder anders gelöst werden können, nämlich mit dem eigentlichen Zusammenarbeiten der Roten mit den Gelben.

3. Die Zusammenarbeit Gelb/Rot

In dieser Zusammenarbeit geht es nicht um taktische Grundsätze – sie sind ja, was die Artillerieunterstützung anbetrifft, denkbar einfach. Artillerietaktik, mitunter pompös aufgemacht, beschränkt sich auf die eine Regel: Dorthin schießen und treffen, wo es der Kampfführer will. Alles Weitere ist überwiegend Technik. Wer nicht laden kann, schießt nicht; und wer die technische Seite dieser Zusammenarbeit nicht bewältigt hat, wird zu keiner Artillerieunterstützung kommen. Erst wenn das klipp und klar gelöst ist, darf man wagen, einen Blick in die Taktik hinüberzuwerfen. Und erst dann braucht man nicht ein ganz schlechtes Gewissen zu haben, wenn man die kühnen und mächtigen blauen und roten Pfeile auf den Manöverkarten – auch hier geduldiges Papier – betrachtet.

Sie müssen es mir daher nicht verübeln, wenn ich weder Sie ergötzen noch mich in das Mittagslicht blendenden militärischen Wissens zu stellen vermag mit Zitaten aus den Büchern Mosis, aus Machiavelli und Jomini. Ich kann Ihnen nur rein Handwerkliches berichten, nur das, was ich kenne und weiß. Für die Referentenwahl Ihres Vorstandes bin ich nicht verantwortlich.

Und ich berichte Ihnen nur über Erfahrungen aus zwei, drei Wiederholungskursen, Erfahrungen, die weitgehend auch auf der Mitarbeit der Gelben beruhen. Ich zeige Ihnen, wo wir uns heute befinden. Im Vordergrund steht selbstredend die Unterstützung des Panzerregiments; nicht viel anders liegen aber die Verhältnisse bei der Aufklärungsabteilung.

Es sind nur die unsrigen Erfahrungen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie die beiden andern mechanisierten Divisionen vorgehen. Sie wissen: Ausbildungsfragen gehören hierzulande zu den bestgehüteten militärischen Geheimnissen. Wir erarbeiten uns die Erfahrungen parallel und vielspurig je in klösterlicher Einzelzelle und auf schmalster Grundlage. Als Milizarmee mit wenig Geld und kurzer Ausbildung können wir uns diese fürstliche Verschwendung füglig leisten.

Einsatz der Schießkommandanten

Der Grundsatz, der Schießkommandant müsse mit seinem taktischen Kommandanten in ständiger Tuchfühlung bleiben, gilt um so bedingungsloser, je beweglicher und räumlich ausgreifender das Gefecht geführt wird. Der Schießkommandant gehört daher insbesondere im Panzerregiment unmittelbar neben seinen gelben Kommandanten, den er zu unterstützen hat.

Sodann sind bis hinunter zu den Kompagnien Schießkommandanten auszugeben. Es ist mit Bewegungen zu rechnen, die den beim Bataillonskommandanten stehenden Schießkommandanten rasch außerstande bringen, sich den Einblick in die maßgebenden Frontzonen fristgerecht zu verschaffen.

Wie Sie wissen, sind unsere Schießkommandanten mit Jeep und Funkgerät 208 ausgerüstet. Wir haben anfänglich mit dem Gedanken gespielt, es hiebei bewenden zu lassen: Der Schießkommandant bleibe dem Kommandantenpanzer hart auf den Fersen; ein Wink des Gelben aus dem Turm, und er eile an das Außenbordtelefon des Panzers, wo er nun die Artillerieunterstützung mit dem Gelben absprechen könne (andere Verständigung ist wegen des Motorenlärms nicht möglich). Hernach suche er mit Jeep und Funkgerät die nächste Bodenwelle und führe den Feuerbefehl aus.

Sehr rasch wurden wir aber eines andern belehrt. Wer sich

einen Panzerangriff in bestimmtem Gelände vorstellt, sich vor Augen hält, wie diese Bewegung sich vollziehen könnte, merkt bald einmal, daß dieser Schießkommandant, einsam auf dem Gefechtsfeld, dem Sancho Pansa gleich auf seinem Esel namens «Jeep» einhertrötend, geradezu erheitert wirkt. Er kann seinem Panzer nie bei Fuß bleiben. Dieser wird sich nicht scheuen, einiges an Feuer zu riskieren und einzustecken, er dagegen, im Kielwasser nachfolgend, sofort auf der Strecke bleiben. Er mag diesem unrühmlich raschen Ende ausweichen, indem er seinen Weg durch Deckungen sucht. Aber dann verliert er die Tuchfühlung mit dem gelben Kommandanten und fällt praktisch ebenfalls aus. Er wird schon nicht imstande sein, die konsequent auf Geländeeinblick bezogenen Befehle des Gelben zu verstehen.

Daher ist selbstverständliche und heute von keiner Seite mehr angezweifelte Forderung, auch den Schießkommandanten zu panzern. Jeder Schießkommandant des Panzerbataillons erhält einen eigenen Panzer, in welchem er dann zugleich als Lader amtiert. Denn im Panzer des gelben Kommandanten kann er nicht mitfahren, weil nur ein einziges Funkgerät vorhanden ist («Centurion» und Panzer 61 haben einen SE407 mit Zusatzempfänger).

Verbindungen

Damit sind wir unversehens bei der Crux der Zusammenarbeit angelangt, bei den Verbindungen. Ich brauche nicht zu betonen, daß natürlich nur Funkverbindung in Frage steht. Sie ist zwischen Gelb und Rot nicht ganz einfach zu bewerkstelligen.

Am elegantesten wäre gewesen, wenn wir unser rotes Funknetz tel quel hätten beibehalten können, wenn also der Schießkommandant einfach mit seinem persönlichen Funkgerät in den «Centurion» eingestiegen wäre. Das geht leider nicht. Seine zweihunderter Station kommt neben der gelben vierhunderter nicht recht durch. Zudem fehlt bei aufmunitioniertem Panzer der Platz.

Die Gegenlösung müßte sein, den Roten einige gelbe Funkgeräte abzugeben. Alsdann kann der Schießkommandant mit seinem gelben Gerät im Panzer auf diese gelben Geräte hinten in der Geschützstellung, in der Feuerleitstelle, sprechen, also auf einem gelben Kanal arbeiten. Das hat man heute getan. Jede Haubitzenabteilung hat für ihre Abteilungsfeuerleitstelle eine gelbe Station 207.

Mit dem Funkgerät allein ist es aber bei weitem nicht getan. Man muß auch noch einen Kanal haben (eine bestimmte, frei verfügbare Wellenlänge). Denn die den einzelnen Truppenkörpern zugeteilten Kanalsortimente sind eher beschränkt. Jeder Übermittlungsoffizier kann Ihnen hierzu ein längeres Lied singen. Und die Gelben brauchen ihr Sortiment vollständig. Es ist wiederum nur ihrer Kulanz zuzuschreiben, daß sie ihren Megahertzgürtel bis aufs hinterste Loch eng schnallen, um den Roten etwas abzugeben.

Aber auch wenn derweise ein Kanal freigemacht werden kann, ist allemal mißlich, das Feuer einer ganzen Haubitzenabteilung von einem allereinzigen zweihunderter Gerät abhängen zu lassen. Dem wird nicht anders, auch wenn man den besten Übermittlungsgerätemechaniker an dieses Gerät schmiedet.

Als Ausweg blieben die beiden Artillerie-Gemeinschaftskanäle, die sich auf allen Vierhundertern finden und auf den roten Zweihundertern. Wir haben jedem Panzerregiment und seiner Haubitzenabteilung einen dieser beiden Kanäle zugeteilt. Auf ihm kann aus dem Panzer direkt auf die Geräte der Artillerie in den Stellungen gesprochen werden. Der gesamte rote taktische und

schießtechnische Verkehr läuft alsdann auf diesem allereinzigen Kanal. Oder anders ausgedrückt: Beobachtungskanal und Schießkanal sind identisch. Ein Ausweichkanal fehlt (der Stellungsraum intern ist eine rein rote Sache, er interessiert hier nicht).

Beunruhigend ist nun aber, daß die Artillerie-Gemeinschaftskanäle in der gesamten Armee die gleichen sind. Werden etwa Truppen des 1. und 2. AK an der Saane oder Mentue zusammengedrängt, bedienen sich die zahlreichen Notrufe nach Artillerie eben gerade dieser beiden Kanäle. Zudem ist der eine der beiden erst noch divisionsinternen Aufrufkanal.

Zweierlei ist also zu fragen. Einmal: Dürfen wir unser Artilleriefeuer je nur von diesem einen, ohnehin stark belegten Kanal abhängen lassen? Das war 2 Jahre lang schlechthin unsere Hauptsorge, geradezu ein Nachtmahr. «Denk' ich ans Funken in der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht.» Man wagte sich den Ernstfall nicht mehr vorzustellen.

Dieser Sorge sind wir seit einigen Monaten enthoben, dank der Einführung der Schützenpanzer. Unsere Schießkommandanten satteln vom «Centurion» auf den Kommando-Schützenpanzer um, der eine stattliche Funkausrüstung hat, nämlich zwei vierhunderter Stationen und einen Zusatzempfänger. Und diese Stationen des Typs 412 überdecken nun in einem recht ordentlichen Bereich das Rudel der roten Kanäle. Wir haben sonach zwischen den Schießkommandanten im Schützenpanzer und den Feuerleitstellen eine gute Schar gleicher Kanäle. Und es wird ohne weiteres zu erwarten sein, daß hier jeder Abteilung ein oder zwei Kanäle als freie endgültig zugeteilt werden.

Und doch bleibt ein Schuß Bangen, und gerade deswegen mußte ich Ihnen diesen ganzen Werdegang schildern:

Kommando-Schützenpanzer sind im Panzerregiment für die Schießkommandanten aller Stufen vorgesehen, nur gerade bei der Panzerkompanie merkwürdigerweise nicht. Hier also müssen wir nach wie vor unsere Schießkommandanten im «Centurion» oder Panzer 61 verstauen, mit der Folge, daß die Verbindungen auf die alte, soeben geschilderte, unerfreuliche Variante zurückgeworfen werden. Denn alle Schießkommandanten müssen auf dem gleichen Kanal sein. Und derjenige im «Centurion» verfügt nur über diesen einen, den Artillerie-Gemeinschaftskanal; er gibt den Ausschlag.

Und haargenau da stehen wir heute. Freilich mit den besten Hoffnungen, diesen verbindungstechnischen Flaschenhals doch noch zu sprengen. Nämlich so, daß die gelben Regimentskommandanten irgendwo in ihrem Regiment Kommando-Schützenpanzer zusammenkratzen und sie in die Panzerkompanie geben für die Schießkommandanten. Bieten sie hiezu Hand – und sie werden es sicher tun –, dann dürfen wir nach dreijähriger Beklemmung erleichtert aufatmen. Die Funkverbindung Gelb/Rot ist endgültig und vollwertig gelöst.

Die zweite Frage, vor die wir uns gestellt sahen, war die, ob wir, ganz abgesehen von der fremden Kanalbelegung, unsern gesamten Verkehr auf einen einzigen Kanal nehmen dürfen. Gezwungen sind wir hiezu heute dank dem Kommando-Schützenpanzer wahrscheinlich nicht mehr. Aber das Grundsätzliche der Frage war nun einmal an uns herangetragen und forderte unsere Antwort heraus.

Wir haben uns während fast dreier Jahre ständig darüber beschwert: ein Kanal sei ungenügend. Taktische und schießtechnische Gespräche müsse man trennen können. Heute neige ich der Auffassung zu, daß nur ein einziger Kanal nicht nur kein Unglück, sondern gegenteils ein Vorzug ist. Das klingt ketzerisch, steht mit dem durchwegs Üblichen in Widerspruch. Ich

will aber versuchen zu begründen, warum ich um 180° gedreht habe:

Sind alle auf dem gleichen Kanal, also gewissermaßen im Rundspruch nach «drahtiger» Terminologie, dann macht jeder alles mit und ist über alles orientiert. Jeder erlebt insbesondere, was sein Nachbar-Schießkommandant tut, was gerade im Panzergefecht wesentlich ist; ich komme darauf zurück. Wie die Praxis immer wieder zeigt, bleibt die gegenseitige Orientierung bei Einsatz zweier Kanäle im argen. Wer den Kanal wechselt, schließt sich vom gemeinsamen Gespräch aus. In der häuslichen Zwei-tracht wäre solcher Kanalwechsel oft von Segen. Im Militär gilt das nicht unbedingt.

Sodann kann man sich gegenseitig viel besser unterstützen. Etwa in der Beobachtung der Schüsse, aber auch verbindungs-technisch. Jeder ist bereit, als Zwischenstation einzuspringen, wenn er hört, daß zwei sich nicht finden.

Das geheimnisvolle, mir nie recht aufgegangene Spiel mit den Relaisstationen wird einfacher.

Und endlich: Die ewigen und gefährlichen Kanalwechsel unterbleiben. Keiner versucht bei Schweigen des Aufgerufenen sein Glück auf einem andern Kanal, womit bekanntlich die Unordnung vollkommen wird.

Das scheinen mir durchschlagende Vorteile zu sein. Der Einkanalbetrieb ist außer jedem Zweifel viel narrensicherer.

Ich gebe zu: Die praktische Erfahrung ist noch sehr dürftig. Aber ich bin fast überzeugt, daß sie für den Einkanalbetrieb spricht. Gerade im Panzergefecht werden von den Roten keine langen taktischen Gespräche zu führen sein. Das Netz wird namentlich nicht herhalten müssen für den Nachrichtendienst, im Gegensatz zur Zusammenarbeit mit den Grünen. Es wird sicher mehr geschwiegen als gesprochen. Damit wird auch lendenlahm das Gegenargument, wenn zwei sprechen, komme ein weiterer überhaupt nicht ins Netz. Es gibt ständig in kurzen Kadenzen Lücken.

Unsere Instruktionsoffiziere, die im Ausland waren, berichten uns immer wieder, daß die Amerikaner und Engländer ungleich mehr als wir auf den gleichen Kanälen arbeiten. Wir haben immer entgegnet: Die können das schon, sie haben eben die nötige Zeit, das zu lernen. Aber ich glaube, man darf den Angelsachsen vielleicht doch zumuten, nicht just diese Lösung gewählt zu haben, weil sie komplizierter wäre und weil sie die lange Ausbildungszeit besser totzuschlagen hülfte, sondern weil sie eben einfacher ist. Es erfordere erhöhte Sprechdisziplin, heißt es. Nein. Nur etwas mehr Selbstdisziplin braucht es. Was beim Jassen selbstverständlich ist, sollte beim Funken möglich sein: «Nichtspieler's Maul halten.»

Auch unsere Gelben arbeiten übrigens weit mehr auf den gleichen Kanälen als wir. Sollten wir das nicht auch können? Aber nichts ist hienieden allgewaltiger als Vorurteil und Tradition.

Und ein Letztes: Wenn wir uns mit einem Kanal begnügen, dann wird es eher möglich sein, in den Funkbefehlen einen Ausweichkanal verfügbar zu machen, auf den man gesamthaft umwechseln kann, wenn der Hauptkanal durch gegnerische Sender bis zur Unbrauchbarkeit überdeckt ist.

Ich mußte Ihnen diese Verbindungsnöte etwas schildern. Artillerieunterstützung ist ja ausschließlich eine Verbindungsfrage. Auf weitere technische Details trete ich nicht ein. Aber das wenige mag genügen, alles Weitere in das richtige verbindungs-technische Klima zu rücken.

Feuerzuteilung

Längst bekannter Grundsatz ist, nicht für einzelne Feuer bei

der feuerkompetenten Stelle um die Bewilligung nachzusuchen, sondern die Kompetenz für ganze Aktionen nach vorne zu delegieren. Andererseits kann man aber auch nicht das Feuer einer einzelnen Frontkompagnie zuteilen und die andern leer ausgeben lassen. Zumindest auf Stufe Bataillon wird eine Neuzuteilung während laufenden Gefechts durchaus aktuell sein. Sie sollte aber rasch und mühelos vonstatten gehen, ganz im Gegensatz zu den oft langatmigen Feuerbegehren, die schon im Frieden funktechnisch oft eine verknotzte Angelegenheit sind und es im Krieg erst recht sein werden. . . .

Die Gelben erachten es nun als selbstverständlich, daß die Feuerbegehren und Feuerzuteilungen auf dem gelben Netz vollzogen werden. Der das Artilleriefeuer beim gelben Regimentskommandanten anfordernde gelbe Bataillonskommandant wird hiezu also nicht seinen Schießkommandanten einsetzen. Dies im Gegensatz zur Regel. Der Gelbe denkt eben nur drahtlos. Er sagt sich, statt seinen Schießkommandanten mit einem Feuerbegehren auf die Piste zu jagen, besorge er das lieber gleich selber. So oder anders muß er ja mit Funk sprechen, und alle sind im Netz. Es ist aber auch Ausdruck der gesamten Einstellung der Gelben. Beweglichkeit und Raschheit, immer der direkteste Weg. Sie arbeiten mit kleinstem Gepäck, vermeiden jede Aufblähung, die Enge des Panzers befiehlt. Sie üben eine stark standardisierte Sprache. An wenigen Strippen führen sie das Ganze. Und im gleichen Zug machen sie dann auch das Artilleriefeuer zu ihrer Angelegenheit.

Uns kann das nur recht sein. Mag sein, daß der Grund auch in der personellen Besetzung der Panzer-Regimentskommandos lag und liegt. Das sind Leute vom Fach, verstehen ihr Metier von Grund auf, haben teils in vorderster Front am Aufbau der Panzertruppe mitgewirkt und verfügen daher über eine Kenntnis des Technischen und eine Virtuosität in der Kommandoführung, die ihnen die Artillerie zu einer leicht mitzunehmenden Einzelheit werden läßt. Eine Virtuosität, die völlig übersehen läßt, daß ein Panzerregiment letztlich ein außerordentlich kompliziertes Gebilde ist. Freilich von einem hinreißenden Zauberbann, vergleichbar höchstens, allerhöchstens mit dem Leben in den alten, pferdebespannten Feldbatterien. Glühenderes läßt sich nicht sagen.

Delegieren wir die Feuerkompetenz bis zum Bataillon, so muß sich nun der Bataillonskommandant entscheiden, ob er die Kompagnie rechts oder links mit Artilleriefeuer unterstützen will. Die Regel sagt ihm, das Feuer in seiner Hand zu behalten, um mit ihm jeweils dort den Weg zu ebnen, wo er den nächsten Schritt tun will. Andererseits ist es allemal ein etwas riskantes Unterfangen, während laufenden Gefechts die Kompetenz zu ändern. Verschiedenes ist erwogen worden.

Einmal das, das *Feuer freizugeben*. Der als erster mit einem Schießkommando einsetzende Schießkommandant hat das Feuer. «Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.» Jeder andere ist so lange ausgeschlossen, als dieses Schießen dauert. Das Verfahren hat den Vorteil der schlechthin größtmöglichen Raschheit. Es hat aber den bedenklichsten aller Mängel, daß das Artilleriefeuer ins Zufällige abgleitet.

Eine verbesserte Aufmachung ist das *Vetoverfahren*. Der Bataillonskommandant oder hier vielleicht sogar der Regimentskommandant gibt das Feuer in der soeben genannten Weise frei, jedoch unter Vetovorbehalt. Er prüft sofort an Hand der mitgehörten Zielkoordinaten nach, ob ein Feuer in seinen Kampfplan paßt. Wenn nicht, wirft er auf dem gleichen Kanal sein Veto ein, für alle Schießkommandanten und die Feuerleitstelle mitzuhören. Die bereits übermittelten Schießkommandos gelten als nicht erteilt, und ein anderer Schießkommandant kann ein-

setzen. Also eine beschränkte Einflußnahme des taktischen Kommandanten. Dieses Verfahren soll der NATO bekannt sein.

Zu was entscheiden? Voll befriedigen kann keines dieser Verfahren. Das Beste scheint immer noch die herkömmliche Regel, die Kompetenz zu Beginn einer Aktion nach Schwerpunkt zu delegieren und notfalls während des Gefechts neu zu ordnen. Immerhin verdient das Vetoverfahren auserzert zu werden. Daran fehlt es aber bis heute gänzlich. Die im Wiederholungskurs verfügbare Zeit reicht regelmäßig nicht aus, solche Übungen gründlich durchzuspielen.

Wir sind es gewohnt, daß jeder Schießkommandant die seinigen Feuer schießt und die seinigen Feuer zu eigenen Händen für neuerliche Auslösung in der Kühlruhe griffbereit aufbewahrt. Die Gelben rechnen nun damit, im wechselvollen Panzergefecht könnte plötzlich für den Schießkommandanten B ein Feuer aktuell werden, das vorher der A geschossen und konserviert hat. B sollte nun selbstredend ohne weiteres auf dieses Feuer greifen können. Das verlangt von jedem Schießkommandanten, die von den andern Schießkommandanten geschossenen Feuer zu verfolgen und auch in seinen Unterlagen festzuhalten. Die Artillerieunterstützung wird gleichsam zu einer Gruppenarbeit aller Schießkommandanten eines bestimmten Frontabschnittes. Die Feuermönogamie hört auf, Polygamie waltet. Nicht «Privatfeuer» werden geschossen, sondern «Jedermannsfeuer». – Die Theorie ist verführerisch. Praktische Erfahrung fehlt völlig; die Durchführbarkeit scheint eher fragwürdig.

Feuerbefehl des Gelben an den Roten

Der taktische Kommandant muß in der Regel dem Artilleristen sagen, wohin, wann und wozu er schießen soll. Stehen oder liegen die beiden Helm an Helm, so ist diese gegenseitige Verständigung denkbar einfach. Sie kennen ja diese sogenannte Feuerabsprache, in den taktischen Kursen oft geübt, meist ein in seiner Kompliziertheit und Schwerfälligkeit nicht zu überbietender Dialog, der zwischen dem Grünen und dem Roten feierlich und verlegen zelebriert wird.

Ganz anders, wenn der gelbe Kommandant dem Roten durch Panzerwände hindurch, von Panzer zu Panzer oder von Panzer zu Kommando-Schützenpanzer, die berühmten drei großen Z, Ziel, Zweck und Zeit, des Artilleriefeuers erläutern sollte. Zu unserer eigenen Überraschung stießen wir hier auf ein völlig neues Problem, und es hat sich erst noch als die wohl größte Hürde dieser gelb-roten Zusammenarbeit erwiesen. Überwunden ist sie bei weitem noch nicht.

Sie entfele, wenn taktischer Kommandant – zum Beispiel Kompagniekommandant – und Schießkommandant im gleichen Kommando-Schützenpanzer führen. An Platz und Funkausrüstung mangelte es nicht. Die Absprache ginge direkt von Lippe zu Ohr nach alter Ordonnanz, käme mit der biologischen Apparatur aus, wäre also denkbar einfach. Aber man neigt heute immer mehr der Auffassung zu, die beiden nicht in den gleichen Kommando-Schützenpanzer zu beordern. Die Gründe seien hier dahingestellt. Zudem und vor allem werden wir immer auch gelbe Kommandanten im Panzer haben. Die Feuerabsprache durch Panzerwände bleibt uns also so oder anders nicht erspart.

Die bisherigen Erfahrungen haben nun allein schon die schlichte Zielbezeichnung als höchst mühsames Unternehmen aufgedeckt. Mitunter hört man, im Krieg vereinfache sich das. Mag sein. Aber ich habe immer Mühe zu glauben, daß man das, was man ausgeruht und im tiefsten Frieden nicht kann, im Krieg bei Übermüdung, bei Hunger und bei berstenden Nerven unverhofft in den Fingerspitzen hat.

Verschiedene Möglichkeiten haben sich angeboten:

- Ein erstes: die *Zielwahl durch den Schießkommandanten*. Der Schießkommandant greift mit seinem Feuer ein, wo er glaubt, es entspreche den Absichten seines gelben Kommandanten. Dieser Idealfall des Zusammenarbeitens setzt entsprechende taktische Schulung des Schießkommandanten und dessen Vertrautheit mit den Gedankengängen des Gelben voraus. So weit sind wir sicher nicht.
- Oft bezeichnet der gelbe Kommandant seinen Panzern das Ziel, indem er mit seinem eigenen Panzer darauf schießt. Die Leuchtspur hilft den Schuß finden. Alle andern Rohre folgen unverzüglich und decken das Ziel zu. Das Artilleriefeuer läßt nun aber auf sich warten, und der den Zielschuß feuern Panzer riskiert Gegenbeschuß. Solche *Zielbezeichnung mit dem scharfen Schuß* ist wohl nicht schlechthin zu verwerfen, sie ist aber sicher nur bedingt anwendbar, insbesondere von den Geländebedingungen abhängig.
- Denkbar einfach ist immer die *Zielbezeichnung durch Ansichtskroki mit Gitter*. «Pak Kiesgrube Carlo tre!» Ein anderes ist es, solche Krokis beizubringen. Während laufenden Gefechts, beim Eintritt in eine neue Geländekammer zeichnet sie niemand mehr.
- Der Gelbe pflegt auf der Schwelle in eine neue Geländekammer das Gelände mit *Taufnamen* zu durchsetzen, auf die er sich dann in seinen Befehlen bezieht. Und nur folgerichtig ist für ihn, mit den Artilleriezielen gleich zu verfahren. Aber auch hier einige Schatten: Auferlegt sich der Gelbe im Taufen Mäßigung, bleibt sein Namensnetz vielleicht zu grobmaschig für Zielbezeichnungen. Legt er ein engmaschiges Netz und hält seine Phantasie Schritt, dann droht allen Beteiligten, daß ihnen die Namen durcheinandergeraten.
- Immer möglich ist die *Zielbezeichnung auf Grund von Koordinaten*. Sie bedeutet aber einen hinderlichen Umweg über die Karte. Und kein Speck vermag die Gelben auf diesen Umweg zu locken. Sie führen das Gefecht bedingungslos mit den Augen im Gelände. Zielbezeichnung durch Karte wird von ihnen nicht erwogen. Der Rote hat sich einfach damit abzufinden.

Der auf Funk beschränkte Übermittlungsweg, vermutlich auch die zeitliche Kadenz des Panzergefechts schließen im übrigen die herkömmliche Absprache zwischen taktischem Führer und Schießkommandanten über *Feuerzweck* und *Zeit* weitgehend aus. Wir müssen es schon als Erfolg buchen, wenn auch nur die Zielbezeichnung immer einwandfrei gelingt. Das ist möglicherweise gerade im Panzergefecht kein Nachteil. Denn diese Zwangslage verjagt von vornherein alle Gelüste nach Perfektionismus. Zweck des Feuers ist durchgängig «stören bis zerschlagen». Feuerschläge mit allen Rohren größter Dichte. Zu variieren bleibt dann nur noch die Feuerdauer. Diese kann man füglich normieren.

Keineswegs soll damit besondere Absprache grundsätzlich aufgegeben werden. In der Vorbereitung wird der erste Sprung in alle Einzelheiten festzulegen sein. Ist aber dieses Programm einmal abgewickelt, spricht der Feind mit, und alles Weitere hängt weitgehend auch von ihm ab. Und hier nun sind verbindungstechnisch langatmige Absprachen nicht mehr zu bewältigen.

Arbeit des Schießkommandanten

Damit können wir uns ungefähr ein Bild von der Arbeit des Schießkommandanten machen.

- Er muß das *Gefecht genau verfolgen*. Das ist im Panzer vielleicht nicht ganz einfach. Er kann den Kompaniekommandanten nicht am Ärmel nehmen und fragen, was jetzt eigentlich hier geschehe und dort im Gang sei. Es überbringen keine Meldeläufer die letzten Berichte, die er mit anhören kann. Er kann keinen Blick auf die Lagekarte eines grünen Bataillonskommandanten werfen. Er hat keine andere Nachrichtenquelle als seine Augen und Ohren. Mit den Augen in dem vor ihm liegenden Gefechtsfeld. Mit den Ohren in den Radiowellen, um aus ihnen das herauszufischen, was für ihn wesentlich ist, aus all dem vielen, das texanisch, schweizerdeutsch und tscherkessisch Welle auf Welle an ihn heranbrandet.
- Er muß sich ferner auf dem laufenden halten, *wie seine Haubitzenabteilung eingesetzt* ist: ob sie für ihn bereitsteht, ob sie schießen kann oder Munition nachbringen muß, ob sie für einen andern schießt, allenfalls wohin, welche Feuernummer, ob sie Stellung wechselt.
- Er muß die *Tuchführung mit seinem taktischen Kommandanten* ständig aufrechterhalten, sich den gleichen Geländeeinblick verschaffen, sonst versteht er dessen Gefechtsanweisungen nicht mehr.
- Er muß die *Verbindungen meistern*; die rote Verbindung zu den Mitschießkommandanten, zu dem ihm übergeordneten Schießkommandanten, zu der Feuerleitstelle; die gelbe Verbindung zu seinem taktischen Kommandanten; die Bordsprechanlage, durch die er seinen Motorfahrer dirigiert, was allein schon gutes gegenseitiges Einspielen verlangt.
- Er sollte mit seinen *Papieren* zu Rande kommen. Verschleierungsliste, die ihn berührenden Punkte aus den gelben und roten Funkbefehlen, vielleicht Ansichtskroki, Feuerpläne; dann die schießtechnischen Hilfsmittel, die nötigen Spickzettel und anderes mehr. Auch das will im Einmannbetrieb geübt sein.
- Und erst jetzt kommt seine eigentliche Aufgabe, das *Schießen*: die allenfalls durch ihn zu treffende Zielwahl, die Ermittlung der Koordinaten, die Schießkommandos.

Manches scheint hier lächerliches Detail zu sein. Wer aber die praktische Arbeit auf Armlänge verfolgt; weiß um die Bedeutung dieser Lächerlichkeiten. Wer sie verharmlost, beweist nur, daß er andere als die muffige Luft des grünen Tischtuchs nicht kennt.

Zwar bringt der Schützenpanzer eine wertvolle Entlastung: Der Schießkommandant kann *Hilfspersonal* mitnehmen, was er im Panzer nicht konnte, Hilfspersonal, das freilich auf diesen seinen Dienst im Schützenpanzer wird besonders ausgebildet werden müssen. Aber trotzdem: Auch so ist hier für Milizoffiziere handwerklich sehr viel, ich wage zu sagen: unzulässig viel, verlangt. Nicht daß sie das zu bewältigen außerstande wären. Aber den hierzu nötigen Drill bringen wir zeitmäßig im WK-Programm einfach nicht unter.

Abgesehen hiervon fehlen uns gerade für die Verständigung zwischen gelbem Kommandanten und Schießkommandanten durch Panzerwände geeignete *Ausbildungsmöglichkeiten*. Wir können das nur buchstückweise üben:

Entweder so, daß gelber Kommandant und Schießkommandant im Panzer beziehungsweise Schützenpanzer die Panzerpisten von Thun oder Bière befahren. Der Gelbe bezeichnet laufend Ziele, der Rote übermittelt die Koordinaten an die Feuerleitstelle, markiert durch ein Funkgerät.

Oder in Form des sogenannten *Rahmenschießens*: Zusätzlich ist die Haubitzenabteilung in Stellung, jede Batterie aber nur mit einem Geschütz. Das Wirkungsschießen besteht aus einem

einzigen Schuß, geschossen bald von dieser, bald von jener Batterie. Mit 50 Schuß schießen wir 50 Serien. Dieses Rahmenschießen – nach einer besseren Bezeichnung wird immer noch gefahndet – hat sich zwar als wertvolle Ausbildungshilfe erwiesen: Die Arbeit wird, wie immer wo der scharfe Schuß überprüft, sorgfältiger ausgeführt, der Gelbe erhält ein wirklichkeitsgerechtes Bild des Zeitaufwandes, Mißverständnisse in der Zielabsprache werden eindrücklich durch den Schuß vor Augen geführt. Aber es bleibt der Nachteil, daß gerade das Entscheidende fehlt: die Bewegung der Panzer, und erst noch immer das gleiche Gelände, Bière oder Gantrisch.

Und vor allem: die gesamte übrige Netzbelastung, wie das Gefecht sie bringen und wie sie erst die eigentlichen und entscheidenden Schwierigkeiten aufürmen wird: Sie können wir nicht produzieren. Wir kommen also bei weitem nicht an eine wirklichkeitsnahe Schulung heran.

Die Notwendigkeit, zu vereinfachen

Überdenkt man diese technischen Anforderungen und konfrontiert man sie mit unsern Ausbildungsmöglichkeiten, so ergibt sich nur die eine Notwendigkeit, geradezu leidenschaftlich nach Vereinfachungen zu suchen. Tun wir das nicht, erwürgen wir uns selber im eigenen technischen Geflecht.

Eine Entlastung ist nun offensichtlich nur auf der schießtechnischen Seite möglich. *Entlastung der Schießkommandanten, der Feuerleitstellen, der Geschützführer, der Verbindungswege*. Und zwar so, daß wir – freilich als Artilleristen mit feuchten Augen und blutendem Herzen – unsern Stolz, diese herrliche Silberpappel artilleristischer Schießkunst, brutal zurückstutzen auf einen kahlen Strunk, an dem rein nichts mehr ist, das Blitz, Sturm oder Eis beschädigen könnten.

Ich darf das für die Artilleristen unter Ihnen mit einigen Worten skizzieren:

- Es schießt *immer nur die ganze Abteilung*. Das Aufteilen des Feuers auf drei gleichzeitig beschossene Ziele, wie es etwa die Herren Artilleriechefs anlässlich ihrer Schießübungsbesuche als ganz besonderes Paradestück brillanten Ausbildungsstandes taxieren, ist seichte Koketterie, hat aber wie diese nichts zu tun mit dem Kriegshandwerk, nämlich dem Gegner im Umbringen zuvorzukommen. Bis dieses kunstvolle Spiel eingefädelt ist, verstreicht kostbarste Zeit, und ob das Einfädeln am Gegner, der immer fürchterlich sein wird, gelingt, ist erst noch fraglich. Für mehr Erfolg bürgt, die ganze Abteilung die verschiedenen Ziele der Reihe nach beschießen zu lassen.
- Jede *Feueranpassung an das Gelände ist unbekannt*. Wer den Geländewinkel staffelt, riecht nach Saboteur. Solche Staffellungen mögen auf Gebirgsschießplätzen Heimatrecht behalten; für das Panzergefecht im Mittelland sind sie unbrauchbar. Nicht Maßanzüge liefern wir, sondern klotzige Konfektion. Ob ein Feuerschlag einem Ziel haargenau auf den Leib zugeschnitten sei: wer vermöchte das zu entscheiden, wer weiß schon, wo die feindlichen Waffen, Fahrzeuge, Soldaten genau stehen? Wenn auch nur ein kleiner Teil der Schüsse trifft, wollen wir zufrieden sein.
- *Individuelle Korrekturen für jedes Geschütz unterbleiben*. Wie gehen wir heute vor? In kunstvoller, geschützweise vollzogener Berechnung schließen wir den Fächer auf Null, um ihn dann wieder zu öffnen, etwa gerade auf die Breite der Batteriefront. Wir schlagen uns selber den Haken. Praktisch genügt vollauf, mit parallelen Rohren zu schießen, gerade so, wie die Geschütze längs der Straßen und Wege in Stellung geworfen worden sind. In der Tiefe extrem liegende Geschütze

- werden mit einem runden, für weite Zielräume gleichen Geländewinkelbetrag auf den Batterieschwerpunkt gebracht.
- Wo immer möglich *kein Einschießen*. Überraschung wird stetsfort propagiert. Erwünschte Nebenwirkung ist außerdem die Netzentlastung. Zwei Voraussetzungen müssen erfüllt sein:
 - Hinreichendes *Kartenmaterial* 1:25 000. Bis heute konnte mir noch niemand sagen, was wir an Karten im Krieg erhalten werden. Reicht das Sortiment nicht aus – im letzten Aktivdienst hatten wir je Batterie zwei Kartensätze –, dann werden wir Artilleristen unsere großen Worte, ein Einschießen sei nicht nötig, nicht mehr so leichtthin über die Zunge lassen dürfen, und wir haben der Wahrheit etwas schärfer in die Augen zu blicken.
 - Die zweite Voraussetzung ist die Kenntnis der Unstimmigkeit. Ideal ist der *Wetterzug*. Der Wetterzug läßt in etwa zweistündigen Intervallen einen Ballon aufsteigen, der laufend die von ihm durchflogenen atmosphärischen Verhältnisse meldet. Daraus erstellt der Wetterzug die sogenannte Wettermeldung, gewissermaßen die Quintessenz aller Umwelteinflüsse, denen das Geschloß auf seinem Weg begegnen wird. Das erspart das Einschießen. Die Wettermeldung ist für jede Schußrichtung und Ladung brauchbar, im Gegensatz zu den nach den andern Verfahren ermittelten Unstimmigkeitsunterlagen. Wir haben nur beste Erfahrungen gemacht. Gerade die Panzerartillerie, die am ehesten mit Rundumfeuer zu rechnen hat, bedarf vor jeder andern Artillerie des Wetterzuges. Wogegen ihr der Telemetriezug nichts nützt. Weil dem so ist, hat man letztes Jahr den Wetterzug der mechanisierten Division weggenommen und dem Haubitzzregiment den Telemetriezug belassen. Aber der Unerforschlichkeit höherer Ratschlüsse soll man bekanntlich nicht nachgrübeln.
 - Wir schießen am ersten Tag Gefecht nur mit *Momentanzünder*, am zweiten auch und am dritten auch. Wer sich in dieser ersten Feuertaufe auf den unsinnigen Ast eines Zeitzünderschießens hinausläßt, verdient wahrlich kein Lob.
 - Damit komme ich zum Letzten, zu der *Kommandotechnik*. Der Schießkommandant korrigiert ausnahmslos in Metern, nie in Promillen. Das ist für ihn, der er ja unmittelbar im Gefechtsfeld stehen wird, viel einfacher. Es hat zudem den unschlagbaren Vorzug, daß er der Feuerleitstelle nur das Beobachtungszimut melden muß, nicht auch – mit der zusätzlichen Auflage der Verschleierung – seinen Standort, wie es die Promillemeldung gebietet. Alles Weitere ist normiert. Das neue Schießverfahren geht hier ja bereits erfreulich weit. Man kann und muß bei uns noch weiter gehen. Der Schießkommandant befiehlt die Zielkoordinaten und meldet sein Beobachtungszimut. Das nächste ist die Schußabmeldung für das Schnellfeuer der ganzen Abteilung. «Neues Ziel, 613 260/156 110, 16 Willi!» Das genügt. Bis hinunter zur Schußzahl ist alles normiert.

So wird stur, nach immer genau gleichem Rezept, geschossen. Ohne jede Eleganz, für jeden Artilleristen alter Schule nichts als eine einzige große Demütigung. Aber narrensicher ist das Zeug. Nur ein militärischer Schwärmer kann sich dem Wahn hingeben, die Gegner mit schießtechnischen Delikatessen verblüffen zu wollen.

Ausnahme ist das *Niederhalten*. Aber auch hier beginnen wir mit einem Schnellfeuer, und dann hat man alle Zeit, die folgende Schußkadenz neu zu ordnen.

Ein Besonderes ist auch das Blenden mit *Nebelgranaten*. Wir haben da überhaupt noch keine Erfahrung, und ich kann mir

hier kein Urteil bilden. Mag sein, daß gerade im Panzergefecht das Blenden seine Bedeutung hat. Die Panzerleute arbeiten denn auch gerne mit Nebel. Aber ich bin auch hier etwas skeptisch. Gefechtsentschlüsse, die unter anderm mit Blendfeuern arbeiten, sind schon eine höhere Stufe Kriegshandwerk. Auf ersten Anhub werden wir so weit nicht sein. Daher kaprizieren wir uns vielleicht nicht zu stark auf dieses Blenden. Haben wir 8 bis 10 Tage gut gekämpft, werden sich Vertrauen und Sicherheit einstellen, auch diese Kunst zu wagen. Vorher nicht. Daher gehört das auch nur ganz am Rande zur Ausbildung.

Ein Weiteres ist die *Verschleierung*. Unser Reglement sagt, im Funk müsse die Zielbezeichnung verschleiert werden. Also Durchgabe des Meßpunktes, das heißt seines Decknamens, und die Abweichungen NS/WE. Und dann schießen wir auf das Ziel. Wir zeigen also dem Gegner im Maßstab 1:1, wo unser Meßpunkt liegt. Denn er wird vom Ziel natürlich auch die gefunkte Differenz zurückrechnen können. Das ist doch vielleicht zu naiv.

Solche Verschleierung ist überhaupt verfehlt. Sie nützt nichts, sie schafft nur Schwierigkeiten. Was sollten wir verraten, wenn wir die Zielkoordinaten offen durchgeben und dann bald einmal schießen? Unsere Gegner werden nicht in jeder Kompagnie einen Mann schweizerdeutscher Zunge haben, der alles abhört. Aber selbst wenn es der Fall sein sollte, dann wäre es erst noch ein kostenloser Erfolg, wenn die uns Gegenüberstehenden bereits gestützt auf die abgehörten Zielkoordinaten das Weite suchten und dort das Feld räumten, wo wir hinstoßen wollen. Man könnte da allein schon mit dem Funken von Zielkoordinaten recht hübsche Schlachten gewinnen.

Man darf doch wohl die Proportionen nicht verkennen. Wenn die Japaner für ihre Bewegungen im Pazifik die Befehle schlecht verschleierten und das teuer bezahlen mußten, so ist das wahrlich kein Grund, die Zielkoordinaten für das Feuer der Hb.Abt. 10 auf die Bargaenbrücke, das wir sofort schießen, auch zu verschleiern. Admiral Yamamoto und Schießkommandant Oblt. Studer sind auch funktechnisch keine Parallelerscheinungen.

Ganz anders natürlich für Befehle und Meldungen hinsichtlich unserer eigenen Bewegungen. Darüber kein Wort. Anders vielleicht auch für die Zielkoordinaten zu erstellender Feuerpläne, die erst nach Stunden und Tagen aktuell werden. Aber dann bedient man sich ohnehin des Motorrades, das hier diese langen Listen von Zielen viel schneller übermittelt.

Ich bin überzeugt, daß wir ganz radikal in dieser Richtung vereinfachen müssen. Das Technisch-Handwerkliche hat ein Ausmaß angenommen, das den Milizsoldaten außerstande setzt, ständig in militärischer Bestform zu sein. Wir müssen das Allerprimitivste und nur das schulen. Aber das bis zur Perfektion. Dann sollte es möglich sein, bei einer Kriegsmobilmachung auf Grund kürzester Anlaufzeit mit der Gewißheit anzutreten, daß wir überhaupt schießen. Denn die Sorge ist nicht die, ob wir raffiniert oder grobschlächtig schießen, sondern ob wir überhaupt einen Schuß zum Rohr hinausbringen. Das Gefecht wird vielleicht, wie fremde Erfahrung lehrt, nach langem, endlos scheinendem Warten, bei größter psychischer Belastung, genährt durch den Exodus der Zivilisten, durch das Dröhnen ferner Kämpfe, durch den Orkan fremder Flieger, durch Rauchsäulen über dem Horizont, unvermittelt und vielenorts gleichzeitig auf uns einströmen. Überall ist der Gegner, und doch nirgends recht zu fassen. Und da schießt nur noch, wer sich geistig noch Spielraum offen hält für das eigentliche Kämpfen, die Kraft, sich für ein Ziel überhaupt zu entscheiden.

Schießen wollen wir ja, sackgrob dreinschlagen. Und da frage ich: Spielt es eine Rolle, ob der Feuerleitoffizier dem Tabellenheft in mühsamer Ergründung genau die richtige Schußfolge

nach Individualmaß entnimmt? Vertut er nicht unnötig Zeit und belastet er nicht unnötig die Geschützführer? Spielt es eine Rolle, ob unser Fächer genau angepaßt ist? Wollen wir ein Feuer prächtig auf mehreren Zahlen abrollen lassen, auf die Gefahr hin, unsere detaillierten Feuerwünsche im Funk gar nicht durchzubringen; oder ist nicht sicherer, einmal einen Feuer-schlag hinzuwerfen und dann nötigenfalls noch einen zweiten, etwas verlängert? Wollen wir wirklich um Munitionskontingente just in dem Augenblick zu feilschen beginnen, wo uns die – vielleicht nur einmal zugemessene – Chance wird, unsere Geschütze mitsprechen zu lassen? Müssen wir uns den Kopf lange zerbrechen, ob der Feuerzweck Stören, Zerschlagen, Abriegeln, Verlangsamung, Trennen oder Sperren sei, wenn ja doch alles auf Schnellfeuer hinausläuft? Und anderes mehr.

Wenn wir wieder einmal während vieler Monate Aktivdienst leisten, dann ist der Augenblick gekommen, die Kurse für Fortschrittene zu eröffnen, vorher nicht.

Ich wiederhole: Das sind Forderungen, die sich aus den Besonderheiten in der Zusammenarbeit mit den Panzern aufdrängen. Ob man sie verallgemeinern darf, das weiß ich nicht.

4. Ausbildungsziel

Aber eines ist doch wohl gewiß: Auf diesem Weg wird man ganz unversehens zu der allgemeinen Frage nach *Wahrheit und Fiktion in unserer Ausbildung* geführt. Wir haben im allgemeinen ausgezeichnete Reglemente. Man muß das immer wieder hervorheben; und wir schulden den zu voller Anonymität gezwungenen und oft entsagungsvolle Arbeit leistenden Verfassern breitesten Dank. Aber was im Reglement steht, ist noch nicht Wirklichkeit. Das übersehen wir mitunter. Wir alle wissen um diesen Trugschluß. Die Kluft zwischen Fiktion und Wahrheit ist oft erschreckend groß. Niemanden wird man hier verantwortlich machen wollen. Aber vielleicht darf man sagen, daß unsere Vorschriften oft an das anknüpfen, was die Deutschen, Amerikaner und Russen nach 4 oder 5 Jahren Krieg, als jeder längst den Amateur abgestreift hatte, als richtig und erreichbar erachteten.

Wir aber werden als reinrassige Amateure beginnen. Und gerade deswegen müssen wir Milizoffiziere um Ausbildungsziele kämpfen, die zunächst ein *gefechtsmäßiges Existenzminimum*

verbürgen, das uns nie verlorengeht. Gerade das, was wir im Wiederholungskurs zum tadellosen Funktionieren bringen.

Das ist um so nötiger, als wir immer neue Aufgaben zu bewältigen haben. Man denke nur an den ABC-Dienst.

Unsere militärische Zielsetzung kann ja nicht der Endsieg sein. Sondern um die Höhe des für uns zu zahlenden Preises kämpfen wir. Aber diesen Preis müssen wir handfest unbezweifelbar machen. Für uns selber und für die andern. Für uns selber in der Weise, daß jeder zur Überzeugung kommt, das, was er technisch zu leisten habe, werde er stets und in jeder Lage blindlings hinglegen. Wer befürchten muß, er stolpere schon über seine persönliche Ausrüstung, tritt bereits mit durchnäßigem Pulver an. Aber auch die andern sollen überzeugt werden, daß unsere Ausbildung nicht in ein Dickicht selbstgeschaffener Hindernisse führt, sondern den primitiven, recht einfältigen, aber dafür ganz sicher nicht ausbleibenden Schlag gewährleistet.

Das bedeutet für den Milizoffizier vorab Verzicht. Denn jeder hat eine gerissene Idee, ersänne hier Besseres, wüßte dort die Fallen listiger zu stellen. Und gerade hier liegt, wie mir scheinen will, die größte psychologische Klippe: Der Milizler findet es unter seiner Würde und seiner Intelligenz, mit der Ausbildung im Einfältigen zu verharren. Aber der Sache ist damit schlecht gedient.

Ich gerate damit beinahe von meinem Thema ab, und ich beeile mich zu enden. Aber jede Ausbildung führt auf die eine, auf die letzte Gewissensfrage: Würde ich gleich handeln, wenn der andere scharf schießt? Oder wühle ich nur in Selbsttäuschung herum? Wir alle wissen, wie ungeheuer schwer es ist, hier deutlich zu sehen, mit sich selber verletzend ehrlich zu sein. Zu voller Klarheit kommen wir nie. Eine hypothetische «Wirklichkeit» können wir uns nie vorstellen, am wenigsten den Krieg in seinem individuellen Zugriff auf jeden einzelnen von uns. Erst das ist die Realität. Aber das entbindet nicht vom ständigen, fast möchte ich sagen: verzweifelten Ringen um diesen Blick möglichst satt an die Wirklichkeit heran.

Das ist das Allgemeine, wie es uns gerade das Beispiel der Zusammenarbeit Panzer/Artillerie wieder einmal erneut und sehr eindringlich in Erinnerung gerufen hat.

Auch wenn Sie mit vollem Recht die beginnende Senilität, wie sie alten Obersten wohl ansteht, mit einkalkulieren, werden Sie mir vielleicht doch so viel zugeben, daß diese Fragen des Nachdenkens wohl wert sind.

Die Ausbildung der Hochgebirgskompagnie im Winter-Wiederholungskurs

Von Hptm. Bernardo Moser

I. Ziel: Kriegstauglichkeit

Der Kompagniekommandant kann nicht, wie er gemäß Dienstreglement Ziffer 23 in Verbindung mit Ziffer 40 sollte, verantwortlich sein für eine kriegsgenügende Ausbildung seiner Einheit, wenn ihm diese Verantwortung abgenommen wird. Anders ausgedrückt: Eine Spezialtruppe wird ihr Ausbildungsziel nicht erreichen, wenn ihrem verantwortlichen Chef die für die Ausbildung notwendige Freiheit nicht eingeräumt und das für die Verwendung dieser Freiheit unerläßliche Vertrauen nicht entgegengebracht wird. Freiheit bezüglich Ort, Zeit und Ausbildungsstoff; Vertrauen in sein ehrliches Bemühen, der Truppe das militärische Können beizubringen.

Hochgebirgsgrenadiere sind Spezialisten. Ihre Ausbildung hat sich auf den möglichen Einsatz im Krieg auszurichten. Die Hochgebirgskompagnie muß in den Bergen über 2500 m Meereshöhe

leben und kämpfen können. Diesem Ziel gegenüber hat in einem Ausbildungskurs die weitere Forderung der Ein- und Unterordnung im Rahmen des Regiments sekundäre Bedeutung. Wo der organisatorischen und administrativen Eingliederung in den Regimentsverband zuviel Gewicht beigemessen oder zu sehr zentralisiert wird, leidet das Rendement der Ausbildung der Einheit.

Diese einleitenden Gedanken wollen ein Vorwurf an meine Vorgesetzten bis zur Gebirgskommission und bis zum Ausbildungschef hinauf sein, soweit jede dieser Stufen Ausbildungskompetenzen hat. Man gebe sich höheren Orts doch einmal über die gegenwärtige Situation Rechenschaft und bleibe konsequent, dann wird man sich der Einsicht nicht verschließen können, daß eine Hochgebirgsformation – die als Elite der Gebirgsinfanterie gedacht ist – nur im Hochgebirge ausgebildet werden kann. Die